

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.35
monatlich 45 Pf.
Bei allen Wirt-, Postanstalten
und Kassen im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr vierteljährlich M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hierzu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.

während der Saison mit

amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 5 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die Klein-
spaltige Garnanzelle.
Reklaman 15 Pfg. die
Peitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Vereinbarung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 269.

Dienstag, den 17. November

1908.

Hundschau.

Zur Lage.

Bertragung der Aussprache zwischen
Kaiser und Kanzler.

Heute sollte an Bord der „Deutschland“ im Kieler Hafen die entscheidende Aussprache zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler erfolgen. Der am Samstagabend in Donaueschingen erfolgte plötzliche Tod des Grafen v. Hülsen-Haeseler, des Chefs des Militärkabinetts, hat eine Aenderung der ReiseDispositionen des Kaisers geboten. Der Kaiser wird nicht nach Kiel gehen, sondern ist nach einem Besuch der Großherzogin Luise in Baden-Baden gestern nach Donaueschingen zurückgekehrt und wird von dort aus direkt nach Berlin fahren, wo er dann endlich den Vortrag des Fürsten Bälows wird entgegennehmen können.

Wenn in den letzten Tagen allgemein angenommen wurde, der Reichskanzler werde über die Konservativen stolpern, die es ihm verübelt haben, daß er am zweiten Tag der Reichstagsdebatte den Kaiser nicht in Schutz genommen hat, so ist es allerdings richtig, daß die schlimmsten Feinde die Konservativen sind, denn ihre Fäden reichen bis hinauf zum Thron. Aber gerade von dieser Stelle aus scheint der konservative Ansturm abgebrochen zu werden zu sein. Es wird offen gesagt, daß der Umschwung bei den Konservativen zu Gunsten Bälows durch Depeschen aus Donaueschingen herbeigeführt worden sei. Nun protestieren die Konservativen plötzlich gegen den Vorwurf, daß sie den Fürsten Bälows zu stürzen suchten. Die „Kreuzzeitung“ erklärt, man habe den Artikel der „Konservativen Korrespondenz“, der gegen den Fürsten Bälows gerichtet schien, mißverstanden. Es sei nicht beabsichtigt gewesen, dem Fürsten Bälows das Vertrauen zu entziehen oder ihn in erster Stunde gar Schwierigkeiten zu machen. Auch die agrarische „Deutsche Tageszeitung“ ist überzeugt, daß die Konservativen „den Rücktritt des Kanzlers nicht wünschen, sondern aus vaterländischen und politischen Gründen lebhaft bedauern und gerade jetzt für eine Gefahr erachten würden“. Dagegen behauptet die nationalliberale „Magdeburger Zeitung“, daß der Reichstag geglaubt habe, „den verantwortlichen Minister Schöner und die schärfsten Pfeile des nationalen Un-

willens, gegen die Person des Monarchen lenken zu können.“ Viel beachtet worden ist ein Artikel der konservativen „Post“, in dem gegen die Person des Monarchen die allerschärfsten „Pfeile des nationalen Unwillens“ gerichtet werden. In dem Artikel wurde gefordert, daß das Staatsministerium in seiner Gesamtheit mit dem Reichskanzler demissionieren sollte.

Die Stimmung im Bundesratsauschuß.

Von der vierstündigen Sitzung des Bundesratsauschusses für auswärtige Angelegenheiten erfährt das „Berliner Tageblatt“ noch, daß die Vertreter der Bundesstaaten Einsprüche erhoben haben gegen die Rundreisepolitik, die seit einigen Jahren bei uns üblich ist. Sie haben den entschiedenen Wunsch geäußert, der Kaiser und die Leiter der auswärtigen Politik möchten nicht andauernd aus verschiedenen Weltgegenden regieren. Sie haben auch über das vielfache Festfeiern einige Bemerkungen gemacht und den Fürsten Bälows ersucht, dem Kaiser diese Wünsche der Bundesstaaten zu übermitteln. Es sollen ferner in dieser Sitzung, wie der Berliner Vertreter der „Neuen Freien Presse“ erfährt, über das Kaiser-Interview Ausdrücke der schärfsten Art gebraucht worden sein. Derselbe Journalist meldet seinem Blatte, eine dem Hof nahe stehende Persönlichkeit habe ihm erklärt, daß der Kaiser in größtem Zorn versetzt worden sei sowohl durch den Ton, den die Redner im Reichstag gegen ihn angeschlagen haben, als auch dadurch, daß Fürst Bälows ihn gegen die Angriffe nicht verteidigt hat.

Ein Dementi.

Wie das Neuterche Bureau aus Amsterdam meldet, ist weder beim Ausbruch des russisch-japanischen Krieges, noch sonst im Laufe des Jahres 1904 ein Brief des deutschen Kaisers Gegenstand einer Unterhaltung zwischen der Königin von Holland und Dr. Kuyper gewesen. Alle daran geknüpften Kommentare, und ganz besonders soweit sie diese Angelegenheit mit dem Nordseeabkommen in Zusammenhang bringen, an welchen Zusammenhang in diplomatischen Kreisen übrigens niemand geglaubt hat, sind demnach ohne Wert.

Berlin, 16. Nov. In einem anscheinend offiziellen Artikel des Lokal-Anzeigers ist gesagt, der Kaiser wisse, daß der Bundesratsauschuß der Meinung ist, ein Rücktritt Fürst Bälows würde in diesen schweren Zeiten, eine schwere Schädigung der deutschen Politik bedeuten.

Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstags

hat ihren Antrag auf Ausgestaltung der Verantwortlichkeit des Reichskanzlers wieder eingebracht. Darnach soll hinter Artikel 17 der Verfassung eine Reihe von Artikeln über die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers für seine Amtsführung eingefügt werden. Nach einem Artikel 17a soll die Verantwortlichkeit des Reichskanzlers sich auf alle politischen Handlungen und Unterlassungen des Kaisers erstrecken. Der Reichskanzler sei zu entlassen, wenn der Reichstag es fordert. Die folgenden Artikel 17b bis 17i sollen das Verfahren gegen den Reichskanzler im Falle einer Verletzung seiner Amtspflicht regeln. Der Reichstag soll gegen den Reichskanzler Anklage erheben, wenn er ihn für schuldig hält, durch eine von ihm zu verantwortende Handlung oder Unterlassung vorsätzlich oder grob fahrlässig seine Amtspflichten verletzt, namentlich verfassungswidrig gehandelt oder sonst das Wohl des Reiches geschädigt zu haben. Damit soll die Anklage wegen solcher Handlungen des Reichskanzlers verbunden werden, die unter das allgemeine Strafgesetz fallen. Es soll ein Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich eingerichtet werden, der aus 24 bei Beginn jeder Legislaturperiode vom Reichstag zu ernennenden Mitgliedern bestehen soll. Beim Verfahren vor dem Staatsgerichtshof sollen die Bestimmungen des Gerichtsverfassungsgesetzes sinngemäß Anwendung finden. Im Falle einer Verurteilung ist der Reichskanzler seines Amtes stets verlustig zu erklären. Das Recht der Begnadigung oder Strafmilderung zu Gunsten des Verurteilten darf nur auf Antrag des Reichstags ausgeübt werden; außerdem kann der Reichskanzler vor den ordentlichen Gerichten auf Schadenersatz belangt werden, falls er dem Reiche durch Anweisung einer vom Reichstag nicht genehmigten Ausgabe oder durch eine strafbare Handlung Schaden zugefügt hat.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen;
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.
Chr. F. Gellert.

Schuldig oder nichtschuldig?

Roman nach E. M. Braeme von E. Felsing.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Viertes Kapitel.

Mr. Rob sprach wahr, als er sagte, daß das Geheimnis von „Golde-Fell“ die Aufmerksamkeit ganz Englands und Schottlands erregt und größeren Aufbruch hervorgerufen hätte als irgend ein Fall seit langer, langer Zeit.

Golde-Fell selbst war eins der schönsten Güter im ganzen, sonnigen, herrlichen Schottland. Es lag ungefähr drei Meilen von der Stadt Athole entfernt und war von der schönsten und malerischsten Szenerie umgeben. Das Gebäude selbst, ein ausgedehnter, grauer Bau, war in altem Stil erbaut und voller Ueberraschungen für den Eintretenden; grüner Efeu rankte sich an den schlanken Türmen in die Höhe; die Außenwand wirkte höchst malerisch, und das Innere war nicht minder schön. Die Zimmer waren groß und luftig, hell und behaglich; sie waren immer mit frischer Luft und Sonnenschein angefüllt. Ein altertümliches, echt schottisches Haus mit Fenstern, die beinahe ebenso groß waren wie die Zimmer, mit langen Korridoren und breitem Treppenhause; ein Haus, in dem die Musik der Kinderstimmen, der laut sorglosen, fröhlichen Gelächters hätte erklingen müssen; ein Haus, wo die Fußtritte der Kleinen in den weiten Korridoren hätten widerhallen sollen. Stattdessen lebten zwei Menschen darin, die, sobald sie allein waren, immer still und unglücklich waren. Man hätte es das „Haus der grauen Schatten“ nennen können, denn der Schatten, der darüber lag, war der zweier unglücklicher Leben.

Der Grund und Boden um Golde-Fell war mit außerordentlichem Geschmack angelegt. Da war ein Ziergarten mit schönem, großem Springbrunnen, ein altmodischer Garten voll lieblicher Blumen, die Hester Blair so sehr liebte; ein ausgedehnter Küchengarten, wo alle heimischen Früchte zu finden waren. Ferner gab es ein Gewächshaus, ein kühles und schattiges Plätzchen, das Hester Blair's Lieblingsaufenthalt war, und endlich den schönen Wintergarten, wo der Herr dieser prächtigen Besitzung von der Krankheit befallen wurde, die mit seinem Tode endigte. Keiner wußte, warum diese schöne, herrliche Besitzung den Namen „Golde-Fell“ trug; hunderte von Jahren führte dieselbe bereits diesen Namen, während ein dazugehöriger schöner Wasserarm die Benennung des „Weiße Moor“ führte.

Die Blairs waren viele Generationen hindurch im Besitz von Golde-Fell gewesen. Sie waren eine alte, reiche Familie. Während sie aber ihren Reichtum vermehrten, verringerte sich ihre Zahl zunehmend; die große Familie starb aus bis auf einen: — Angus Graham Blair, dessen plötzlicher und tragischer Tod jetzt als das „Geheimnis von Golde-Fell“ in jedermanns Munde allseitig bekannt war. Mr. Blair war immer sehr beliebt gewesen. Er war ein schöner, frätklicher Mann, stets lebenswürdig und gastfrei. Von Mättern mit heiratsfähigen Töchtern war er viel umschwärmt worden, aber er hatte nie an Liebe und Heirat gedacht, bis er das bezaubernde, kindlich süße Gesicht von Hester Carol sah und sich rasend in sie verliebte. Firmansie gehörte zu seinem Besitztum, und er hatte, als die Zeiten noch gut waren, auch regelmäßig die Nacht für die Farm erbalten. Als er sie dann nicht mehr erhielt, ging er selbst nach Firmansie, nicht aber in böser Absicht. Er hatte aber einmal selbst nachsehen wollen, wie die Sachen mit dem alten Arzt ständen, und da hatte er sich, noch ehe er sich darüber klar geworden war, was er tat, wahrhaftig in dessen schönes Kind, Hester Carol, verliebt.

Angus Graham Blair war ein Mann von durchschnittlichen Talenten, durchschnittlichen Kenntnissen und Fähigkeiten; er war weder gut, noch geradezu schlecht; die schlimmste Tat seines Lebens war seine Heirat mit Hester Carol, da er doch wußte, daß das süße Kind ihn haßte und vor ihm zurückwich. Das war die grämlichste Tat seines Lebens. Wohl fühlte er das heraus,

doch entschuldigte er sich stets damit vor sich selbst, daß seine Liebe zu ihr das Stärkste in seinem Leben wäre. Während seiner höchst traurigen Werbung kam ihm oft ein guter Impuls, das schöne Kind nicht gegen seinen Willen zur Heirat zu zwingen, aber seine Liebe war selbstsüchtig und grausam. Er sagte sich dann immer vor, daß sie nur ein Kind wäre, daß er kein Unrecht an ihr beginge, daß, wenn sie erst verheiratet wären, sie schon fernern würde, ihn zu lieben, und daß er doch alles für sie getan hätte, was nur immer in seiner Macht stand, daß er ihren Vater rettete und sie versorgte, daß er ihre Tante beglückte; daß er ihre liebe Heimat vor gänzlicher Zerstörung bewahrte. Sicherlich könnte sie ihn doch nach allem lieben! Er achtete gar nicht auf all ihre Bitten, ihr Flehen und ihre Warnung. Was konnte solch Kind denn auch wissen? Ihre Tante hatte diese Verbindung ja förmlich herbeigeführt, und ihr Vater war über die Heirat mehr als erfreut. Ihre schwache, echt mädchenhafte Weigerung lockte ihm nur ein Lächeln ab; er liebte sie im Gegenteil nur noch mehr wegen ihres Widerstands. Er, der von allen so eifrig umschwärmt wurde, ward aufgestachelt durch ihren Trost.

Doch, obwohl selbstsüchtig und grausam in seiner Liebe, war er keineswegs schlecht, und wenn er geahnt hätte, wie unglücklich diese Heirat das schöne Kind machen würde, so würde er nicht länger darauf bestanden haben. Er dachte gewiß nie, daß lebenslanges Elend daraus entstehen würde.

„Sie wird mit der Zeit lernen, mich zu lieben“, sagte er sich. Und er heiratete sie und nahm sie mit sich nach Italien. Doch vergebens wartete er auf die Liebe, die nie kam. Er war in den ersten Monaten sehr geduldig, auch als sein schönes junges Weib nicht aufhörte, zu weinen und sich nach der alten Heimat zu sehnen. Er war auch noch geduldig, als er sie nach Golde-Fell brachte. Er wollte es sich nicht eingestehen, daß er einen Fehler begangen habe, oder daß ihr Leben zerstört sei. Er tat alles Mögliche, sich ihre Liebe zu gewinnen. Er kämpfte gegen die sich ihm aufräumende Ueberzeugung an, daß sie die Wahrheit sprach, als sie ihm damals sagte, daß ihre Abneigung gegen ihn nie aufhören, nie verschwinden werde. Er überhäufte sie mit Geschenken, aber das schöne Gesicht zeigte keine Freude darüber, kein Lächeln.

Graf von Hülßen-Haeseler †.

Donauessingen, 16. Nov. Der Generaladjutant des Kaisers, Graf Hülßen-Haeseler, wurde am Samstagabend von einem Schlaganfall betroffen und war alsbald tot.

Donauessingen, 15. Nov. Zu dem gestern Abend um 9 Uhr 50 Min. erfolgten Tode des Chefs des Militärkabinetts Graf von Hülßen-Haeseler ist weiter zu berichten: Der Graf hatte den ganzen Tag munter und frisch auf der Jagd verbracht. Bei dem geselligen Zusammensein am Abend fühlte er sich durchaus wohl. Es geschah ohne jedes Zeichen eines bevorstehenden Anfalls, daß er plötzlich mitten im Kreise der Gesellschaft umfiel und aus der Ohnmacht nicht wieder erwachte, obwohl ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war.

Kaiseröslautern, 15. Nov. Bei der Landtagsersatzwahl für den Wahlkreis Kaiseröslautern wurde laut Pfälz. Presse der Lehrer a. D. Hoffmann (Soz.) mit 5755 Stimmen gewählt. Wertmeister Wolf (lib.) erhielt 3467 Stimmen.

Berlin, 15. Nov. Der erste Delegierte Großbritanniens für die Berliner Urheberrechtskonferenz, Sir Henry Bergen, ist heute früh einer Lungenerkrankung erlegen.

Berlin, 15. Nov. Generalmajor a. D. Philipp v. Franke ist heute vormittag im Alter von 103 Jahren in seiner Wohnung gestorben.

Metz, 15. Nov. Der Kommandeur der 66. Infanteriebrigade, Generalmajor Salzmann, ist heute infolge von Herzschwäche gestorben.

Paris, 14. Nov. Großfürst Alexis von Rußland (ein Onkel des Zaren, früher oberster Chef der russischen Flotte und des Marinereffors) ist heute hier gestorben.

Ganea (auf Kreta), 15. Nov. Der Metropolit von Kreta und sieben kretische Bischöfe haben dem König der Hellenen den Treueid geleistet.

Der Kaiser von China †.

Peking, 15. Nov. Nach den letzten Nachrichten ist der Kaiser von China, nicht wie zuerst gemeldet wurde, in der Nacht vom 10. zum 11. Nov., sondern gestern Nachmittag um 5 Uhr gestorben.

Peking, 15. Nov. Die Kaiserin-Witwe ist gestorben.

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten.

Uebertragen: Die III. evangelische Stadtpfarrstelle in Winnenden, Dekanats Wabblingen, dem Pfarrverwalter Bronnweiler, Dekanats Reutlingen, ferner die evangelischen Pfarren Eibensbach, Dekanats Brackenheim, dem Pfarrverwalter Edwin Rau in Reubengstalt, Dekanats Galw, Eschach, Dekanats Gaildorf, dem Pfarrverwalter Adolf Schnauser in Goldburghausen, Dekanats Aalen.

Aus der Volksschulkommission.

Am Samstag vormittag hat die Kommission die Abstimmung über Art. 81 vorgenommen, der von der Bezirksschulaufsicht handelt und zu dem zahlreiche Änderungsanträge gestellt worden waren. Das Ergebnis der Abstimmung war ebenso negativ, wie dasjenige über die Frage der Ortschulaufsicht. Nachdem die von der Volkspartei und der Sozialdemokratie gestellten Änderungsanträge abgelehnt worden waren, wurde auch der erste Abzug der Regierungsvorlage mit 8 gegen 7 Stimmen des Zentrums und der Volkspartei verworfen. Diese Abstimmung ist umso beachtenswerter, als gerade dieser Abzug den Hauptstreitpunkt der Novelle, nämlich die Abschaffung der Geistlichen-Schulaufsicht im

Weiter ging dem Reichstag ein sozialdemokratischer Antrag zu zur Abänderung des Artikels 11 Abs. 2 der Reichsverfassung dahin, daß zur Erklärung eines Krieges im Namen des Reiches, außer der Zustimmung des Bundesrates, auch die des Reichstages erforderlich sein soll.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 14. Nov.

Am Bundesratsitz sind erschienen v. Bethmann-Hollweg und Bermuth. Das Haus und die Tribünen sind schwach besetzt.

Präsident Graf Stolberg eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Min.

Zunächst wird die Besprechung der Interpellation betreffend Arbeitslosigkeit fortgesetzt.

Böhme (wirtsch. Bgg.) tritt der Behauptung Gothein entgegen, unsere Handelspolitik sei schuld an dem wirtschaftlichen Niedergang und der damit zusammenhängenden Arbeitslosigkeit. Gerade die Handelsverträge haben einen gewaltigen Aufschwung unseres Wirtschaftslebens im Gefolge gehabt. Unsere Auswanderungsverhältnisse sprechen dafür, daß unsere wirtschaftliche Lage weit günstiger ist als z. B. diejenige Englands, dessen Auswanderungszahl die unsrige um das Fehnfache übersteigt. Die hohen Getreidepreise sind auf die hohen Produktionskosten, besonders die hohen Arbeitslöhne zurückzuführen. Die Sozialdemokratie trage an der Landflucht der Arbeiter durch ihre verheerende Agitation die Schuld. Der Staat sollte staatliche Arbeiten nur an solche Firmen vergeben, die keine Ausländer beschäftigen. Wir legen besonderen Wert darauf, daß ein Notetat zur Ausführung kommt, durch den es ermöglicht wird, spätere Arbeiten schon jetzt auszuführen.

Brejki (Pole) bedauert, daß der Staatssekretär sich gegen eine Arbeitslosenversicherung von reichswegen erklärt hat. Durch die Anstellungspolitik werden die Leute von Osten nach Westen vertrieben. Die Agenten ziehen sie dorthin, um die Löhne zu drücken, und dann werden sie ausgeperrt und dem Elend preisgegeben. Die Arbeitslosenversicherung von reichswegen ist notwendiger als eine Alters- und Invalidenversicherung.

Severing (Soz.): Die Mitteilung des Staatssekretärs, daß die Ursache der Katastrophe noch nicht festgestellt sei, daß bei Beantwortung der betreffenden Interpellation dem Hause darüber Mitteilungen gemacht werden sollen, steht im wohlthuenden Gegensatz zu den Äußerungen des preussischen Handelsministers, die er in der Konferenz an Ort und Stelle gemacht hat. Nach dem Bericht der Kommission sollen keine Verstöße gegen bergpolizeiliche Vorschriften vorliegen (Zuruf bei den Soz.: wie gewöhnlich!) Die Arbeiterschaft steht aber samt und sonders unter dem Eindruck, daß in der Tat einzig und allein die Verwaltung die Schuld trifft. Es scheint, als ob der Handelsminister die Schuld an dem Unglück den unglücklichen Arbeitern und Unterbeamten zuschieben wolle. Im Namen der deutschen Arbeiterschaft protestiere ich gegen eine derartige Beschimpfung der Toten. (Beifall bei den Soz.) Die Arbeiterschaft forderte von dem Prinzen Eitel Friedrich ein Reichsberggesetz und Arbeiterkontrolle. Dadurch würde die Gefahr derartiger Unfälle wenigstens etwas herabgemindert werden. Es wüßte kein besonders günstiges Licht auf die Verwaltung, daß zu der Konferenz nur Vertreter der Reichs- und Staatsbehörden, nicht aber auch der Arbeiterschaft hinzugezogen worden sind. Der beste Maßstab für die Arbeitslosigkeit ist der Rückgang der Produktion. Wir wollen eine reichsgesetzliche Regelung des Arbeitsnachweises und eine Arbeitslosenzählung durch das kaiserliche statistische Amt als Vorarbeit zur Arbeitslosenversicherung.

Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg: Bedauernd ist es, daß von der Tribüne des Reichstages

herab der Vorwurf gemacht werden konnte, die Regierung treffe die Schuld an dem Unglück. Eine Kritik an den durch Zeitungsnachrichten verbreiteten, angeblichen Äußerungen des Handelsministers sollte man bis zur Interpellation vermeiden. Die Regierung beschäftigt sich dauernd mit der Frage der Arbeitslosenversicherung und verfolgt alle Erscheinungen, auf diesem Gebiete. Auch ich wünsche dringend, daß kein Mittel unverzagt bleibt, um das Uebel zu verhindern, welches durch die Arbeitslosigkeit unter die Arbeiter gebracht wird. Eine Sparpolitik der Eisenbahnverwaltung ist in der Baulätigkeit nicht zu konstatieren. In den letzten Jahren sind allein 338 Mill. dafür ausgegeben worden. Die Reichsverwaltungen sind bemüht, ihrerseits durch ausgedehnte Arbeitsgelegenheit die gegenwärtige Krise zu überwinden.

Hg. Becker-Andersberg (Ztr.): Wir werden bei Besprechung der Interpellation auf das Unglück eingehen. Schon um den Auswüchsen der Sozialdemokratie entgegenzutreten, ist eine Arbeitslosenversicherung erforderlich. Weil es an einer solchen fehlt, darum werden wir in nächster Zeit nicht zu einer Reichsarbeitslosenversicherung kommen. Die Sozialdemokratie sollte endlich mit den Vorwürfen aufhören, durch die Schutzpolitik sei die Lage der Arbeiter verschlechtert worden.

Sahn (kons.): Um die Kosten für die Arbeitslosenversicherung, die 280 Millionen erfordern würde, aufzubringen, würde der ganze Ertrag der direkten Steuern Preussens notwendig sein. In der Reichshauptstadt bestehe große Arbeitslosigkeit. Auf den umliegenden Gütern von Berlin erfrühen aber die Nachrichten, weil trotz guter Lohnverhältnisse die Arbeitskräfte fehlen. Unserer zielbewußten Wirtschaftspolitik haben wir es zu verdanken, daß wir nicht eine so große Arbeitslosigkeit haben wie sie in anderen Ländern besteht. Mitverantwortlich für die gegenwärtige Arbeitslosigkeit ist auch die Börse, die den amerikanischen Zusammenbruch herbeigeführt hat und so indirekt unsere Wirtschaftskrise veranlaßt hat. Unsere Unternehmen müssen durch das Gefühl absoluter Sicherheit gestärkt werden. Auch die Arbeiter müssen volles Vertrauen zur Sicherheit unserer Zustände haben. Deshalb sind die Ausgaben für die nationale Sicherheit, für Heer, Marine und Kolonien gerechtfertigt. (Lärm bei den Soz.) Sie (gegen die Soz. gewendet) haben kein Verständnis dafür. (Heiterkeit.) Die französischen Sozialisten denken über das Vaterland ganz anders als die deutschen Genossen. (Lärm bei den Soz.) Meine politischen Freunde denken nicht daran, das Experiment einer Arbeitslosenversicherung zu machen. Wir wollen den Arbeitern wirklich helfen. Die einzigen, die hier große Worte machen und den Arbeitern Steine statt Brote geben, sind die Sozialdemokraten. (Widerspruch links, Beifall rechts.)

Behrens (wirtsch. Bgg.): Wenn die Frage der Bodenreform und die Frage der Verstaatlichung des Bergbaues gelöst sein werden, so wird auch die Arbeiterfrage in bessere Bahnen geleitet werden. Die Zusage des Staatssekretärs über die Arbeiterfürsorge der Reichs- und Staatsbehörden wird in der Bevölkerung Anerkennung finden. Eine Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise für rückkehrende Arbeiter sind dringend zu fordern.

Gothein (fr. Bgg.): Nur die hohen Getreidepreise wirken auf die Auswanderung. Die Verstaatlichung der Bergwerke ist nicht das Allheilmittel zur Beseitigung der kolossalen Konjunkturschwankungen.

Sachs (Soz.) bespricht eingehend das Hammer Unglück und wird deswegen vom Präsidenten ersucht zur Sache zu sprechen.

Nach einer kurzen Bemerkung des Staatssekretärs v. Bethmann-Hollweg wird Vertagung beschlossen.

Nächste Sitzung Donnerstag, 19. Nov. nachm. 1 Uhr mit der Tagesordnung: Reichsfinanzreform.

Schluß 4 Uhr.

Eine Lieblingsgeschichte des Kaisers.*

Ein Abenteuer auf der Themse.

Mein Freund hat die wahrhafte Geschichte seines Abenteurers in London dem Kaiser selbst erzählt, hat sie zum Amüsement der kaiserlichen Gäste wiederholt erzählen müssen. Sonst geht er sparsam um mit seiner Aventure, nicht etwa, weil er sie für die vornehmsten Kreise reservieren will, sondern weil er bei der Geschichte selbst nicht gerade eine hervorragende Rolle spielt. Nun aber ist's lange her, und ich habe mit ihm verabredet, die ganze Geschichte mal in Drucker'schwarz zu tunken. Ich gebe ihm selbst das Wort:

„Weißt Du, was die Oxford-Cambridge Boat-Race ist? Nichts Genaues? Also eine Rudervereisfahrt in Achtern zwischen Studenten der Universität Cambridge und Studenten von Oxford. Die Cambridger sind die Hellblauen, und die Oxforder die Dunkelblauen. Natürlich wettet die Hälfte von London auf Hellblau, die andere Hälfte auf Dunkelblau. Die Damen tragen dunkel- oder hellblaue Toiletten, Hüte, Schleifen, (natürlich die Farbe, die sie am besten kleidet;) Herren tragen hell- oder dunkelblaue Krawatten, Kinder hell- oder dunkelblaue Händchen, die Drochsenkutscher hell- oder dunkelblaue Bänder an den Peitschen. Ein Volksfest, ein Rummel! Ganz London auf der Themse oder wenigstens an der Themse.“

„Also ich stand damals mit einem großen Sportblatt in Verbindung, war reisefähig und fuhr extra von Berlin nach London, um an der Oxford-Cambridge Boat-Race teilzunehmen und meinem Blatt Bericht zu erstatten.“

In London treffe ich einige Bekannte und mache mit ihnen eine lange Nacht. Als ich um fünf früh ins Hotel kam, fühlte ich mich ruhebedürftig und schlafte und schlafte und schlafte richtig bis 10 Uhr.

Punkt 10 Uhr aber fuhr der Pressedampfer vom Londoner Quai aus hinaus nach Putney. Ich, heraus aus

dem Bett und die Unterhose verkehrt anziehen war eins. Donnerwetter! Extra nach London gekommen und nun — Schwerenot, wo sind die Strümpfe? — Wenn bloß der Kragen nicht so blödsinnig eng — Waschen? Ich wäschte mich anderthalbmal wieder — Himmel, da ist ja mein linker Schuh am rechten — Portier! Portier! Waiter! Waiter! Einen Wagen! Ein cab! Sofort!

Ich stieg die drei Treppen hinab und stieß mir sechs Beulen, auf jeder Treppe zwei, sah im Wagen, versprach dem Kutscher eine königliche Belohnung. Die Bestie hatte hellblaue Peitschenschnure, und ich trug eine dunkelblaue Mütze. Er ein Cambridger, ich ein Oxford! Trotzdem fuhr er splendid. Und wir kamen zurecht. Ich konnte gerade noch den Pressedampfer abdampfen sehen. Ich streckte die Arme nach ihm aus, ich brüllte hinter dem Schiffe her, dann setzte ich mich auf einen Straßstein und knirschte vor Wut mit den Zähnen. Da sah ich dich an der Ufermauer einen stattlichen Dampfer liegen. Leer! Nur ein paar Bedienungsmannschaften lungerten träge herum und der Kapitän spazierte auf Deck hin und her.

„Sir!“ rufe ich dem Kapitän zu, „ich habe den Pressedampfer verpaßt! Wollen Sie mich, auf Ihrem Schiff nach Putney fahren?“

„Aber sehr gern, mein Herr!“ erwiderte er in freundlichstem Ton; „es wird mir ein Vergnügen sein, Sie nach Putney zu fahren.“

„Und welches ist der Preis für den Extradampfer?“

„O, mein Herr, der Preis ist Nebensache. Streigen Sie nur ein, Sir, Sie werden sehr zufrieden sein. Inndes vergeht sonst unnütz die Zeit.“

Das sah ich ein, und ich bestieg das Schiff, auf die Gefahr hin, daß mir hinterher der Mann eine exorbitante Summe abertantete. Ich mußte doch nach Putney! Ein Kommandowort nach dem Maschinenraum, ein Signal, das Schiff setzte sich in Bewegung. Und ich war sein einziger Passagier! An einem solchen Tage, wo sonst alle Schiffe überfüllt waren. Ein freudiger Stolz, ein Gefühl großer Vergnügtheit ergriff mich. Der Kapitän trat an meine Seite und sagte:

„Mein Herr, wir haben hier an Bord einen brillanten Ausflugsposen. Sehen Sie, hier, wo die Bordwand unterbrochen und durch ein schmales Gefänder ersetzt ist! Stellen Sie sich hierher! Hier sehen Sie alles.“

Ich war dem liebenswürdigen Manne aufs äußerste dankbar, drückte ihm gerührt die Hand und stellte mich an den bezeichneten Ort.

Eine prachtvolle Aussicht! Eben kommt eine blumengeschmückte Gondel vorbei. Dunkelblaue Fahne, alle Inzassen mit dunkelblauen Abzeichen. Oxford!

Da mit einem Male stuzten die Leute im Boot, betrachteten mein Schiff, betrachteten mich und — brechen in ein schallendes Gelächter aus. nnd ich schwente vergnügt meine dunkelblaue Mütze. Als die Leute das sahen, jubelten sie noch viel lauter. Entzückend diese überprüdelnde Fröhlichkeit!

Da — ein Boot mit Hellblauen! Die gegnerische Partei. Aber auch sie — auch sie brechen ja in ein jubelndes, in ein schallendes Gelächter aus...

Ranu!

Was haben die Kerls zu lachen?

„Aha, das ist Hohn! Sie sehen, daß ein Dunkelblauer sich veripäet hat und ein Extrashiff nehmen mußte. Glaubst nur nicht, daß ich mich über Euch ärgere! Im Gegenteil, ich schwente herausfordernd meine dunkelblaue Mütze und wunderte mich nur, daß diese lumpigen hellblauen Kunden so blödsinnig vergnügt weiter lachen.“

Donnerwetter, was das dort drüben am Strande? Ein Menschenauflauf. Männer, Weiber, Kinder stürzen herbei und alles zeigt auf mein Schiff und auf mich, der ich an seinem sichtbarsten Punkte stehe, und eine donnernde Lachsalve tönt vom Ufer herüber. Ich winkte hinüber — stürmischer Jubel! — ich beguckte und betastete bestürzt meinen Pruzug, — zwerchfellerschütternde Heiterkeit, — ich drehe mich verwirrt dreimal um meine Achse — ein brüllendes Gewiebere, — ich reiße einen kleinen Spiegel aus meiner Tasche und betrachte mich — die Leute wollen besten!

* Aus der in dieser Woche erscheinenden Nummer des „Walden“, illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben, herausgegeben von Paul Keller, mit Erlaubnis des Hof-Verlags, Berlin SW. 4., entnommen.



Nebenamt und deren Ersetzung durch sachmännische Aufseher im Hauptamt vorschlägt.

Zu den Arbeiterentlassungen auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof schreibt nun in Erwiderung auf die Darlegungen des Staatsanzeigers das Schwab. Korresp. B.: Die offiziöse Mitteilung gibt zu, daß außer der Entlassung des über den Herbstverkehr eingestellten Aushilfspersonals noch weiteres Personal entlassen worden sei, weil man habe des geringen Güterverkehrs wegen Güterzüge einstellen müssen. Sie gibt ferner zu, daß die Zurückziehung des Personals dies Jahr früher als sonst erfolgt sei. Dagegen bestreitet sie die Richtigkeit der in der Presse genannten Zahl, erklärt, die Entlassungen werden auf das notwendige Maß beschränkt und es werde bei der Auswahl der zu Entlassenden auf die persönlichen Verhältnisse weitgehende Rücksicht genommen.

Demgegenüber erklären wir folgendes: die von uns veröffentlichten Zahlen sind uns von einer Seite mitgeteilt worden, die wir für informiert und zuverlässig halten durften. Das Entscheidende ist übrigens nicht, ob es 1100 oder etwas weniger Arbeiter sind, welche die Eisenbahnverwaltung in derselben Zeit, in der andere große Gemeinwesen Notstandsarbeiten machen lassen, um der Arbeitslosigkeit zu steuern, durch Massenentlassungen das Heer der Arbeitslosen vermehrt. Daß das aushilfsweise über den Herbstverkehr eingestellte Personal nach Beendigung des Herbstverkehrs wieder entlassen werden muß, ist selbstverständlich. Dagegen hatte niemand ein Wort gesagt. Aber die Entlassungen haben einen größeren Umfang angenommen, der mit dem geringen Güterverkehr nicht genügend begründet werden kann. Wenn, wie es gegenwärtig auf dem Stuttgarter Hauptbahnhof der Fall ist, den Leuten, die um Urlaub nachsuchen, dieser verweigert wird mit der Begründung, es sei kein Stellvertreter vorhanden, so folgt daraus, daß man die Entlassungen nicht auf das notwendige Maß beschränkt hat, sondern darüber hinaus gegangen ist. Wenn man ferner gegenwärtig in Zügen nach Bietighcim, Blöchingen u. s. w. dem Zugführer oder einem sonstigen Unterbeamten neben seinem Dienst noch den Packwagen ohne die frühere Beihilfe zur Beforgung gibt, so leidet darunter die Betriebssicherheit, denn der Zugführer ist für die Sicherheit des Zuges verantwortlich, hat nach den Signalen zu sehen u. s. w. Das kann er nicht, wenn er im Packwagen die Sendungen hausweise zu sortieren hat. Alles das sind Ersparnisse, die in unseren Augen weit über das Maß dessen hinausgehen, was im Interesse der Sicherheit des Publikums geboten ist. Was wir über die Art der Entlassungen gesagt haben, wird dadurch nicht widerlegt, daß man versichert, man nehme bei der Auswahl der zu Entlassenden weitgehende Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse des Einzelnen. Der Schreiber dieser Zeilen hat jeden Tag Gelegenheit, sich persönlich davon zu überzeugen, wie diese Rücksicht beschaffen ist. Was wir in dieser Beziehung geschrieben haben, beruht auf unumstößlichen Tatsachen. Leute, die schon 4 und 5 Jahre bei der Bahn, zum Teil jahrelang schon im Fahrdienst verwendet und zum Teil auch verheiratet sind, werden mit dem Hinweis auf geringfügige Ordnungsstrafen, die sich zugezogen haben, entlassen, und achselzuckend erklären ihnen die Beamten, denen es selber leid tut, einen solchen Auftrag ausführen zu müssen: „Wir können nichts machen; das kommt von oben.“ Die Erklärung der Eisenbahnverwaltung im „Staatsanzeiger“ vermag also das Vorgehen der Verwaltung, das ein Ausfluß des Sparsystems ist, nicht zu beschönigen. Ueberraus steht es mit dem diesjährigen Güterverkehr so schlecht nicht, wie man nach der Veröffentlichung im Staatsanzeiger meinen könnte. Richtig ist nur, daß in diesem Jahr nicht so viele Bedarfszüge nötig werden;

„Um Himmelswillen, Kapitän, wath is the matter?“ „A little crazy!“ sagt er pflegmatisch.

„Was, ein bißchen verrückt? Total verrückt ist diese Gesellschaft!“

Ein zweites, drittes, viertes, — zehntes Boot fährt vorüber und alle, alle Injasien lachen, lachen, lachen ein wahnwitziges, tollhysterisches Gelächter. Kapitän, sagen Sie mir — erklären Sie mir um Himmelswillen — das ist ja — das ist ja —

„Boat race“, sagte er schmunzelnd. Ein Schrei. Ein „Seelenverkäufer“, in dem zwei Leute gefesselt haben, ist gefestert. Die Kerle klammern sich an ihr Boot, kämpfen mit den Wellen und lachen, lachen, — sie ersaufen beinahe und zeigen auf mich und lachen — lachen —

Wo — irgend jemand mußte hier verrückt sein! Und da doch wahrscheinlich nicht ganz London plötzlich toll geworden war, so war wahrscheinlich ich — — — Ich zittere vor Aufregung.

Da — ein Marineschiff kommt daher. Endlich ein ernstes Fahrzeug. Ein wildes, knallartiges Gelächter der Mannschaft samt der Offiziere. „Es ist ein guter Tag heute!“ sagt freundlich der Kapitän.

„Guter Tag?“ Rundum dröhnt die Luft, knallt, prasselt, ächzt, stöhnt, heult es vor Gelächter. Am Strande, auf kleinen Booten, auf Segelschiffen, auf Dampfern, überall, überall diese entsetzlich lachenden Menschen. Unheimlich, grauenhaft ist diese Situation.

Da endlich sehe ich den Pressedampfer. „Halt! Kapitän, halt! Ein Boot! Ich will da hinüber! Da auf den vernünftigen Pressedampfer. Dort — dort sammeln sich die Hell- und Dunkelblauen zum Start. Die ganze internationale Pressegesellschaft sieht zu. Aber plötzlich verliert für sie die boat-race alles Interesse, alle wenden sich meinem Schiff zu, und ein internationales Gelächter erdröhnt, untermischt mit Jubelrufen in aller Herren Sprachen.

Kalter Schweiß rinnt mir von der Stirn. Auch diese, — auch diese Internationalen! Nur mühsam suchte ich noch mit den Armen.

„Was bin ich Ihnen schuldig?“ leuchte ich.

aber die regelmäßigen Güterzüge haben meist ihre volle Belastung. An Beschäftigung für die Leute, die man jetzt entläßt, hätte es nicht gefehlt. Ueber die Zahl der Entlassungen werden von berufener Seite Erhebungen angestellt, deren Ergebnis der Öffentlichkeit mitgeteilt werden wird. Interessant ist, daß zu gleicher Zeit im Reich und in Preußen Maßnahme zur Verringerung der Arbeitslosigkeit getroffen werden.

Kaltenthal, O.A. Stuttgart, 15. Nov. Bei der gestrigen Ortsvorsteherwahl wurde Verwaltungsassistent Malt mit 132 Stimmen gewählt. Gerichtsschreiber Messer erhielt 40, Verwaltungsassistent Lang 6 Stimmen.

Garthausen, O.A. Oberndorf, 14. Nov. Bei der Schultheißenwahl haben von 67 Wahlberechtigten 64 abgestimmt. Gewählt wurde Gemeinderat Dietrich mit 33 Stimmen. Sein Gegenkandidat Schäfer Merkt erhielt 31 Stimmen.

Nah und Fern.

Der 29jährige Matthäus Biegler von Uttenhofen war auf dem Bahnhof Wilhelmsplatz bei Hall mit Wägelchen von Langholz beschäftigt. Die Wägelchen kamen ins Rollen und der junge Mann wurde von einem Stamm erfasst und zu Boden geschlagen, worauf mehrere Stämme über ihn weggingen, sodah der Tod sofort eintrat.

Zu Waiblingen wird über die Odenhardter Mordaffäre noch gemeldet: Die Untersuchung der Gerichtskommission ergab, daß der getöteten 38 Jahre alten Ehefrau des Bauern Bottmann alle Rippen eingedrückt und die Leber zerrissen war. Auch zahlreiche Kopfverletzungen wurden festgestellt. Man nimmt an, daß Bottmann seine Frau im Zimmer totgetreten und dann in die Scheune hinabgeworfen habe, aus Wut darüber, daß sie ihm bei der Verheiratung in diesem Frühjahr ihre Schulden verschwiegen habe. Bottmann redet sich darauf hinaus, er habe seine Frau getreten und sie sei bei der Flucht die Stiege hinabgestürzt.

Die Katastrophe auf der Zeche Radbod.

Ein Mitarbeiter der Fr. Zt. giebt vom Platz der Katastrophe ein Stimmungsbild:

... Ein frostklarer Novembertag ist zur Rüste gegangen. Das Stampfen und Hämmern werktätigen Betriebes, das den kohlenstaubigen, rauchigen Industriebezirk tagsüber erfüllt, hat nachgelassen; gedämpfter Lärm klingt noch hier und da die Sprache der Arbeit hinein in den Frieden der Nacht, denn in den meisten Hütten- und Walzwerken ist Ruhepause bis zum Erwachen des neuen Tages. Aber während hier oben der Lärm verhallt, wird tief unten in der Erde Schweiß, in den Gängen und Klüften der Bergwerke weitergeschafft in nimmermüder Hast. Der Nachmittagsdunst ist die Abenddämmerung gefolgt. Nach kurzem Abschied von den Lieben daheim sind die Knappen hinausgewandert in den Abend. In frischem Takt klappern die nägelbeschlagenen Arbeitsschuhe über den Boden der Landstraße; vorüber an den vereinzelt am Wege hingestreuten Bauernhöfen und Wohnhäusern gehts in Gruppen zum Schacht, vor dessen dunkleren Obertagsgebäuden gespenstisch die flimmernden Grubenlichter wie im Irrelicht sich hin und her bewegen. Die Anfuhr beginnt. Von den Lippen der einfallenden Kameraden klingt der Bergmannsgruß „Glückauf“. Ein kurzes, hartes Signal am Anschlag — der Förderkorb faßt in die Tiefe. So ist's Abend für Abend. So war's auch gestern. Kaum einer von denen, die mit unter den Todgeweihten auf der Zeche Radbod waren, wird des Schicksals gedacht haben, das seiner wartete, denn der Bergmann weiß, daß er stets sein Totenkleid trägt, wenn er zur Grube hinabfährt. Ständige Gewohnheit erdietet Furcht und Grauen im Herzen des Knappen. Furchtlos und schaffensstrotz ist die Belegschaft der Abenddämmerung ans Werk gegangen; mit fester Hand haben sie Hammer und Fäustel geführt, ber-

„Nichts!“ sagt der Kapitän.

„Nichts?“ Für einen Extradampfer — nichts?

„Im Gegenteil!“ fährt der Kapitän fort, „meine Gesellschaft ist Ihnen zu großem Dank verpflichtet, und ich bedauere nur, daß es nicht möglich ist, Sie ständig für uns zu engagieren. Bitte behalten Sie dies zum freundlichen Andenken!“

Er gibt mir ein kleines Paket. Mir ist schon alles eins; ich nehme das Paket. Endlich sitze ich in einem Boot, das mich nach dem Pressedampfer bringen soll, von dem unaussprechlich das Gelächter weiterdröhnt.

Wie ich etwas Distanz gewonnen habe, wage ich es, einen Witz auf das verlassene Zauber- und Gelächterschiff zu werfen.

Da sehe ich, — — — daß der ganze mächtige Schiffsrumpf mit schreienden Plakaten bedeckt ist.

Ein Reklameschiff ist es!

Und ich lese:

„Beechams Pillen! Beechams Pillen! Alle Krankheiten kommen aus der Leber! Und die Leber wird einzig geheilt durch Beechams Pillen! Wer an Cholera, Verstopfung, Gehirnschwund, Vorklopfen, Milchsieber, Krämpfe, Trübsaugen, Blatfüßen, Budek, roter Nase, Nabelbruch, Hühneraugen oder Altweiberbrand leidet, nehme Beechams Pillen!!!“

Die Liste war noch viel länger, noch viel injuriöser. Die Hauptsache aber:

Unter dem Auslugsposten, auf dem ich gestanden und auf dem ich in der Erregung meine wilden Gesten gemacht hatte, war eine Riesenhand mit nach oben gestrecktem Zeigefinger gemalt und daneben stand:

„Seht diesen Mann! Er hat an sämtlichen Krankheiten gelitten, die an unserem Schiff verzeichnet stehen. Er hat Beechams Pillen genommen und ist kuriert worden. Seht seine freundlichen und kräftigen Bewegungen!“

Das kleine Paket, das mir der wohlwollende Kapitän zum Andenken überreicht hatte, enthielt eine Schachtel Beechams Pillen.

weil über ihnen im klüftigen Gestein schon das Verderben lauerte.

Ueber Tag tönt in das Rischen der Dampfrohre von Zeit zu Zeit ein Signal, das einen neuen Hub frischgefördertes schwarzes Diamant anklündigt. Der Maschinist im Förderhaus blickt auf das Fadenzeichen und reguliert mit kundiger Hand die Steuerung. Auch die Wetterführung, die den Bergleuten frische Luft zubringt und die schädlichen Dünste zu Tage ausstößt, ist in eines wachsamten Mannes Hand gegeben, der aufmerksam auf den Depressionsmesser am Ventilator achtet.

Da — was ist das? Ganz plötzlich schlägt der Zeiger auf Null, um gleich darauf zudend zurückzugehen. Ein Sturmzeichen war es, das Kunde gab von schrecklichem Unglück. Der Verursacher der Stundenglocke wird überhört von dem hangen, langgezogenen Geheul der Dampfrohre. In den Hütten ringsum schreut das zu ungewohnter Zeit gegebene Signal die Schläfer. Auf dem Felsenplatz ist bald Bewegung. Der eine ruft dem andern zu, daß ein Unglück geschehen ist im Schacht und daß viele, viele Bergleute in Not sind. Und als nach raschem Witterungswechsel der frostigen Nacht ein nebelstürmischer, trüber Morgen folgt, verbreitet sich auch in der Nachbarschaft die Kunde von dem Entsetzlichen, das sich im Schacht ereignet hat. Inzwischen sind Eilboten, Telegraph und Fernsprecher am Werk gewesen, Hilfe herbeizurufen. Die Aerzte der Stadt Hamm eilen in Automobilen zum Unglückschacht. Leider lassen schon die ersten Rettungsversuche erkennen, daß wenig Hoffnung besteht, den 360 im Schacht Eingeschlossenen Hilfe zu bringen. Aber dennoch wird es gewagt.

Mutig, der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, steigen die Helfer in den Schacht hinab. Der Förderkorb bringt in langsamer Fahrt nur traurige Frucht zu Tage. Derjenigen, die unverletzt das Licht wiedersehen, sind verschwindend wenige. Meist sind es Tote und Schwerverletzte, die vom Förderkorb gehoben und auf wetterstuchbedeckten Bahnen dahergestellt werden. Die Toten, die von der Gewalt der Explosion vielfach zerfetzt wurden, finden ein schnell bereitetes provisorisches Lager im Maschinenhaus. Die Verwundeten werden, nachdem die Aerzte ihnen die erste Hilfe haben angedeihen lassen, in die Hammer Krankenhaus gebracht. Die Ziffer der Opfer wächst von Stunde zu Stunde. Draußen auf dem Felsenplatz haben sich Hunderte von Menschen angeammelt, unter ihnen zahlreiche Angehörige von Bergleuten, die mit zur Unglückschacht gehörten. Auf verzweiflungsvollen Mienen spiegelt sich die Angst um den Vater, Gatten, Sohn oder Bruder. Bei jedem neuen Hub Toter und Verwundeter kommt es zu herzzerreißenden Szenen. Dem Schachturm entquillt andauernd grauer, beizender Qualm, der von dem auf eine Leistung von 10 000 Kubikmeter eingerichteten Ventilator zu Tage gebracht wird. Träge senkt sich die dicke Wolke hernieder, mischt sich mit dem aufsteigenden Herbstnebel und legt sich atembeklemmend auf die Lungen der Menschen, die auf dem Plage geduldig ausharren, um Kunde von dem Schicksal der Vermissten zu erhalten. Welcher Art diese Kunde sein wird, dürfte nach allem, was man hörte, kaum noch zweifelhaft sein. Es müßte schon ein Wunder geschehen, wenn die 300 noch im Schacht befindlichen Knappen lebend zum Licht wiederkehren sollten. — Wir wissen: sie sind nicht wiedergekehrt.

Die Nachricht, daß die endgiltige Unterwassererforschung des Schachts in Angriff genommen wurde, indem eine Rohrleitung bis zur Lippe gelegt und von dort das Wasser durch Dampfmaschinen bis in den Schacht gedrückt werden sollte, rief unter den Angehörigen der in der Grube befindlichen Verunglückten große Erregung hervor, zumal vielfach Gerüchte umgingen, daß noch einige von den Verunglückten am Leben seien. Das Mitglied des Aufsichtsrates, Kommerzienrat Kautenstrauch aus Trier, erklärte auf eine Anfrage, daß alle Beamte, die sich am Tage des Unglücks im Schacht befanden, oder bei den Rettungsarbeiten beteiligt gewesen seien, davon überzeugt seien, daß schon am Donnerstag mittags niemand mehr von den Verunglückten am Leben gewesen sei. Wer von der Explosion verschont geblieben sei, sei durch die giftigen Schwaden erstickt oder aber bei dem entstandenen Feuer in den Flammen umgekommen. Den Beschluß den Schacht abzudämmen, habe man gefaßt, um des Feuers Herr zu werden, das sich sonst immer mehr ausgebreitet haben würde. Man hoffe, durch die Unterwassererforschung des Schachtes die Leichen vor dem Feuer zu bewahren und so die spätere Vergung derselben möglich zu machen. Außerdem sei dies der einzige sichere Weg, die giftigen Gase aus dem Schacht vollständig zu entfernen. Man hoffe, daß nach 14 Tagen das Feuer gelöscht sei und daß dann das Wasser wieder ausgepumpt werden könne.

Der Unterstützungsfonds schwillt immer mehr an. Eingerechnet die Spende von 60 000 M., die vom Aufsichtsrat der Bergwerksgesellschaft Trier zur Verfügung gestellt war, und den 25 000 M. vom Kaiser, hat der Fonds schon jetzt die Höhe von 150 000 M. erreicht. Hierzu gesellt sich jetzt noch die 1000 M.-Spende der Kaiserin.

Hamm, 15. Nov. Heute vormittag fand in allen protestantischen Kirchen der Stadt ein Trauergottesdienst statt. Ganz besonders ergreifend gestalteten sich diese in den Gemeinden Hoedel und Bochum. Hunderte von schwarz gekleideten Frauen und Kindern wurden von ihren männlichen Angehörigen zur Kirche geleitet. Das Wehklagen und Weinen der Hinterbliebenen war tief erschütternd. Morgen vormittag findet in den katholischen Kirchen ebenfalls ein Trauergottesdienst statt. Die Liste der Verunglückten weist etwa 30 Namen auf, die auf italienische Herkunft deuten. Wie die Verwaltung bis jetzt festgestellt hat, sind etwa 16 Mann der Verunglückten eine große Anzahl Oesterreicher. Der österreichisch-ungarische Konsul wird morgen aus Köln hier eintreffen. Weiter ist heute der nationalliberale Abgeordnete Mann, der zu der Interpellation über die Katastrophe sprechen wird, zur Information hier eingetroffen.

Aus Stadt und Umgegend

E. Weßhalb sind wir keine Sozialdemokraten?

Das hauptsächlichste ökonomische Gesetz der heutigen Betriebsform ist die „kapitalistische Produktionsweise“. Diesem Stadium der Entwicklung drückt der Klassenkampf zwischen Kapitalismus und Proletariat sein kennzeichnendes Merkmal auf; also der Klassenkampf zwischen den kapitalistischen Besitzern der Produktionsmittel und den kapitalistischen Produzenten, den Lohnarbeitern.

Der Klassenkampf wird immer die menschliche Verbesserung von Gegenständen sein. So ist der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat der auf die Menschen übertragene Gegensatz in den heutigen Produktionsverhältnissen. Also der Gegensatz zwischen dem privaten Charakter der Aneignungsweise und dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsweise. Die moderne Gesellschaft birgt aber noch einen zweiten Gegensatz, nämlich die in der Fabrik mit Arbeitsteilung erfolgende planvolle Produktionsweise und die planlos hergestellte Menge und die Verankerung der Produkte, die ohne Rücksicht auf den Bedarf erfolgt.

Der Kapitalismus hat die Lohnarbeit nicht erst geschaffen, denn er fand sie bereits vor. Aber er fand sie vor als Ausnahmezustand, als Durchgangsstadium zur selbständigen Arbeit. Aber der Kapitalismus machte die Lohnarbeit zur „Regel und Grundform aller Produktion“. Je mehr aber nun die Produktionsweise kapitalistisch wird, je mehr die Technik fortschreitend sich entwickelt, um so verhängnisvoller wird dies für den Lohnarbeiter. Denn seine Ansichten, sich selbständig zu machen, schwinden in dem Maße, als durch diesen Fortschritt das für einen rentablen Betrieb nötige Kapital immer größer sein muß. Die fortschreitende Technik macht immer mehr Hände, immer mehr Arbeitskräfte überflüssig, schafft und vergrößert so die industrielle Reservearmee. Aber an dieser Reservearmee hat der Kapitalist das größte Interesse, denn wenn sie vorhanden ist, so ist selbstverständlich die Nachfrage nach Arbeit härter und der Kapitalist kann so den Preis für die Arbeit drücken. In der Benutzung des Lohnarbeiters für möglichst geringen Lohn liegt nun der größte Vorteil des Kapitalisten. Was der Kapitalist in die Produktion gesteckt hat, also: „Rohstoffe, Maschinenbenutzung, Heizung und dergleichen; das alles erscheint im Werte des Produkts wieder und zwar unverändert, hat also durch die Verarbeitung an Wert nicht gewonnen.

Aber den Preis, den der Kapitalist für die Arbeit gezahlt hat, den Arbeitslohn, den läßt er sich beim Verkauf der Produkte weit höher wieder entgelten. So ist also der Ueberschuß des Kapitalisten — und nur um dieses Ueberschusses willen lohnt sich seine Produktion — der Unterschied zwischen dem von ihm für die geleistete Arbeit ausbezahlten Lohn und dem Preise, den er beim Verkauf für den Arbeitswert erzielt, mithin also der Mehrwert der vom Arbeiter geleisteten Arbeit. Also in der Mehrwert oder Ausbeutungsrate liegt der eigentliche Gewinn des Kapitalisten. Das haben wir gesehen. So ist es begreiflich, daß er alles Interesse daran hat, diese Rate zu steigern. Nun sind aber die Zwangsgeetze der Konkurrenz vorhanden. Diese Zwangsgeetze wirken auf ein beständiges Sinken der Profitrate. Dadurch, also durch das verminderte Einkommen wird es den Kleinen und mittleren Betrieben immer schwerer und schließlich unmöglich, sich zu halten. Die kleineren, geringeren Kapitalien werden von größeren ausgezogen, werden expropriert, also enteignet. Die früheren Besitzer sinken ins Proletariat hinab. Auf diese Weise vollzieht sich die Akkumulation (d. h. Anhäufung oder Zusammenballung) der Kapitalien. Die Akkumulation ist um so gefährlicher, als es das unmögliche, unerbilligte Gesetz der höchsten Betriebsform verlangt, daß die Produktionsweise möglichst gesellschaftlich gestaltet werde, bis zum Großbetriebe mit ausgedehntester Arbeitsteilung. Dies Gesetz der Konzentration der Betriebe ist ein wirtschaftliches Naturgesetz von solcher Macht, daß es im Stande ist, sich von selbst in immer stärkerem Maße durchzusetzen. Es wird aber durch die Vereinigung riesiger Kapitalien in wenigen Händen erleichtert, aber dadurch zugleich in seiner verderbenbringenden Wirkung gestärkt. Mit der beständig abnehmenden Zahl der Kapitalisten, denen alle Vorteile dieses Umwandlungsprozesses zu gute kommen, wächst zugleich die Masse des Gläubers, des Druckes, der Knechtschaft, der Entartung und der Ausbeutung. Aber es wächst auch die Empörung der stets anschwellenden Arbeiterklasse, die durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst geschult, vereint und organisiert worden ist. Die Unhaltbarkeit des Gegensatzes in den Produktionsverhältnissen erfährt noch eine Bestärkung; nämlich durch die bereits erwähnte Anarchie des Güterabfluges, die auf der einen Seite Ueberschneidung der Waren, auf der andern Seite aber eine Unterkonsumtion der Massen erzeugt. So entstehen periodische Wirtschaftskrisen, die immer zerstörender, immer verderblicher in die Erscheinung treten; die durch Ver-

nichtung ungezählter kleiner Kapitalisten den Zentralisierungs- und Enteignungsprozeß beschleunigen. So wird mit der Zeit der Gegensatz zwischen dem privaten Charakter der Aneignungsweise und dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsweise so scharf, so schroff, so unerträglich, es wird die Unnatur des Privateigentums an den Produktionsmitteln so klar und offensichtlich, daß schließlich die enteignete Volksmasse die Enteigner und Urruptoren enteignet und das Privateigentum aufhebt. Die Lohnarbeiterklasse ergreift im gegebenen Moment die Staatsmacht und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigentum. Damit hebt das Proletariat sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassengegensätze auf und damit auch den Staat als Staat.

Dies sind in Kürze die Hauptgedanken des Marxismus. Der **Katechismus der Sozialdemokratie** ist bekanntlich das Exzerpt Programm, das im Jahre 1891 auf dem Parteitage zu Erfurt seine Annahme fand und die programmatische Grundlage der Partei bildet. (Fortf. folgt.)

Briefkasten der Redaktion.

K. K. Wenn auf einem Gebäude keine dringliche Wirtschaftsgerechtigkeit ruht, dann ist die KonzeSSION stets eine persönliche und der Pächter der Inhaber der KonzeSSION. Der Inhaber der Wirtschaft könnte sich nur dadurch schützen, daß er entweder einen Vertrag mit dem Pächter abschließt, wonach derselbe sich verpflichtet, beim Wegzug auf die KonzeSSION zu Gunsten des Nachfolgers zu verzichten — was meistens geschieht — oder indem er die KonzeSSION selbst erwirbt und den Pächter lediglich als Wirtschaftsführer verpflichtet. Eine dritte Möglichkeit wäre die Erwerbung der dringlichen KonzeSSION, allein diese dürfte kaum vertriehen werden. Wir halten die Abschließung eines Vertrags für das beste Mittel.

G. D. Nach § 1620 des Bürgerlichen Gesetzbuches steht eine Aussteuer nur der Tochter, nicht auch einem Sohne zu. Sie kann verweigert werden, wenn die Tochter ohne elterliche Einwilligung heiratet.

Ronnefeldt's Thee
 von höchsten arom.
 a. grüster
 Erntegebieten.
 Seit Jahren von ersten Senatorien u. Kurbäusern
 seiner Bekömmlichkeit wegen bevorzugt.
 Thee-Import J. Ronnefeldt-Frankfurt a. M.
 Postsendung v. M. 10. franco. Proben 4 Hauptarten M. L.

Ruhiger Schlaf ist der größte Wohltäter. Wer ein Getränk haben will, das niemals den Schlaf stört, der genieße Kathreiners Malzkaffee.

Nächster Tage trifft ein Waggon
neuer Wein
 ein und nehme Bestellungen — das Liter zu 45 Pfg. — entgegen.
Fr. Kessler
 Weinhandlung.

Geschwister Horkheimer
 neben der Hofapotheke
 empfehlen **Handarbeiten** große Ausw.: vorgez. Herren-Westen, Decken, Läufer, Kissen, Kinder- u Puppenkleidchen, Lätzchen, Journal-Mappen, Bürstentaschen u. s. w.
Decken-Stoffe
 Leinen- und baumwollene Javastoffe (für Kreuzstich- und Handlanger-Arbeiten) Congress-, Etamin-, nordische Woll-Javastoffe, Strick- und Häkelgarne.

Militärverein Wildbad.
 „Königin Charlotte.“
 Dienstag abend 8 Uhr
Singstunde
 im Lokal.
 Der Vorstand.

Ein jüngerer
Fahrknecht
 wird per sofort gesucht.
Barth
 A. Bahnhof, Colmbach.

Sämtliche
Kinder-Nährmittel
 wie Rufeles, Nestles, Mustlers, Hygiana, Ramogen u. a. sowie Sauger, Schnuller u. Milchfläschchen erhalten Sie am besten u. billigsten im
Sanitätsbazar
Hans Grundner.

Frangula-Tee
 bester Blutreinigungstees, Paket 50 Pfg., empfiehlt
Hans Grundner
 Drogerie u. Sanitätsbazar
Schöne

Pfälzer Zwiebeln
 empfiehlt
Chr. Batt.

Uhren Goldwaren
Optische Waren
Flekt. Taschenlampen u. Zubehör
 findet man bei
Louis Löffler, Calmbach
 Uhrmacher.

Schuhwaren-Geschäft
Wilh. Lutz, Schuhmacher, Hauptstraße 117
 empfiehlt sein gut sortiertes Lager gutgearbeiteter Schuhe u. Stiefel jeder Art für Herren, Damen, Knaben, Mädchen u. Kinder in Sommer und Winterwaren, in einfachen, sowie feinsten Qualitäten. Ferner empfehle Turnschuhe, Gummigaloshen, Holzschuhe mit u. ohne Filzfutter, Preise billig. Sorgfältige Ausführung nach Maß. Reparaturen rasch u. billig.

C. Aberle sen., Inhaber:
E. Blumenthal
 empfiehlt:
 Colonialwaren Ia. Qualität — Sämtliche Gewürze. Stets frisch gebr. Kaffee aus „Kaisers Kaffeegeschäft.“
Cacao, Chocolate und Thee,
Früchtenbonbons, Hustenbonbons.
 en detail **Feinstes Salatöl** en gros.
 Emmentaler-, Limburger- und Kräuterkäse, Alle Knorr's u. Maggi's Präparate — Viebig's Fleischextrakt, Ia. Hausmacher Eiernudeln und Macaroni, Palmin, Schweißfett. — Alle Putz- u. Waschartikel
Cigarren, Cigaretten und Tabak
 sowie mein Lager in guter Strickwolle und Baumwollgarne. Billigste gestellte Preise. Streng reelle Bedienung

Cafe ::::: Neu eingerichtet. ::::: **Cafe**
 direkt am Fuße der Bergbahn
Konditorei Lindenberger
 Kellereis Geschäft am Plage. ::::: Königlich Postlieferant.
Fremdenzimmer.

Wie neu wird Jeder
 m. Bechtels Salzial-Gall-seife gewaschene Stoff jeden Gewebes, vorr. in Pak. 45 u. 25 Pfg. bei **C. Aberle sen.** Wildbad.
Verband-Artikel
 sowie sämtl. Artikel zur Gesundheit u. Krankenpflege empfiehlt billigst Drogerie u. Sanitätsb. **Hans Grundner**

Schuld- und Bürgscheine stetig überfällig in der Buchdruckerei d. Bl.

Blau Arbeits-Anzüge von M. 4.— an
Arbeiter-Hosen " " 2.— "
Jagdwesten " " 2.— "
Joden-Toppen " " 6.50 "
Joden-Pelerinen " " 8.00 "
Knaben- und Mädchen-Pelerinen " " 5.00 "
Knaben-Anzüge von M. 3.50 an
Knaben-Hosen " " 1.— "
Baumwollflanellhemden " " 2.— "
 eigene Anfertigung
Trikothemden " " 1.30 "
Tricot-Unterjaden " " 1.— "
Unterhosen " " 1.20 "
 ::: bis zu den feinsten Qualitäten :::

ALLEN VORAN
PEIFFER'S
KNABEN-ANZÜGE


Pfeiffers gestrickte Knaben-Anzüge
 empfiehlt
Philipp Bosch.

